

Vrääth Öhner

Iconclash: Europa, aus der Perspektive des österreichischen Fernsehens betrachtet

Was symbolisiert Europa? Genauer: Was symbolisiert EU-Europa aus der Sicht des österreichischen Fernsehens (ORF)? 12 Sterne auf blauem Grund? Die Unterzeichnung der Römischen Verträge? Ein Zug, der auch ohne die Österreicherinnen und Österreicher abfahren könnte? Konferenzräumlichkeiten – sowohl von innen wie von außen aufgenommen – in Brüssel und Strassburg? Die österreichischen MinisterInnen im Kreis ihrer europäischen AmtskollegenInnen? Grenzbalken, die sich für die einen öffnen, für die anderen aber schließen? Lastkraftwagen auf der Inntalautobahn? Die Tiroler Schützen? VertreterInnen österreichischer High-Tech-Unternehmen? Besorgte bzw. kurz vor dem Aus stehende österreichische Bauern? Allen diesen und noch einer Reihe von weiteren, in dieser Aufzählung ungenannt bleibenden Beispielen wurde in den Sendungen des Aktuellen Dienstes des ORF – zumindest einmal – die Aufgabe übertragen, EU-Europa zu symbolisieren. Freilich verbindet sie weder dieselbe Ebene symbolischer Repräsentation noch die Häufigkeit ihres Vorkommens. Zusammengenommen ergeben diese Versuche, EU-Europa unter bestimmten Gesichtspunkten sichtbar zu machen, einen Ausschnitt aus der Bandbreite österreichischer Perspektiven auf die EU. Ergeben sie aber auch ein Muster, nach dem beurteilt werden könnte, wie es – beinahe zehn Jahre nach dem österreichischen Beitritt zur EU – um die von so vielen Seiten beschworene europäische Identität der Österreicherinnen und Österreicher bestellt ist?

Oder, um jede mögliche Antwort für den Moment aufzuschieben, ist die Frage auf diese Weise falsch gestellt, müsste sie nicht umformuliert werden in die Frage nach den jeweils aktuellen Ereignissen innerhalb der EU und den daraus resultierenden Anlässen für eine Symbolisierung EU-Europas aus österreichischer Sicht? Unter der Bedingung, dass es sich beim österreichischen Fernsehen – wie bei jedem anderen Fernsehen auch – um ein Nachrichtenmedium handelt, welches den Druck, eine scheinhaft gleichmäßige Oberfläche bewahren zu müssen, mit einer extrem hohen Geschwindigkeit des Materialdurchsatzes verbindet, zweifellos. Nicht nur markiert das tägliche Nachrichten-Ritual einen fixen Zeitpunkt, an dem ein Millionenpublikum über die neuesten Ereignisse in der Welt informiert werden will, es stellt als rituelle Form der Konstruktion von Wirklichkeit auch bestimmte Wahrnehmungsverhältnisse her, die, Götz Großklaus zufolge, durch die „Schrumpfung des symbolischen Zwischenraums“ bzw. durch die „Maskierung der Zeichen als Sachen selbst“ (Großklaus 2004:131) charakterisiert werden können. Vor dem Hintergrund dessen, was Großklaus als „Gesetz der flachen Semiose“ beschreibt – „das Zeitfeld von Jammer, Schrecken und Reinigung schrumpft zum Sekunden-Punkt von Choc, Verschiebung und Rationalisierung“ (Großklaus 2004:138) –, wird es kaum verwundern, dass die Visualisierungen von EU-Europa bislang ebenfalls merkwürdig flach geblieben sind. Nicht sie sind es, die das kollektive Bildgedächtnis mit neuen symbolischen Einschnitten versorgen, sondern im Gegenteil versorgt das kollektive Bildgedächtnis mit seinen Formeln und Gesten im jeweiligen Anlassfall die Bilder von Europa mit dem Gewicht von „Pathosformeln“ im Sinne Aby Warburgs: Und zwar durch die „Abrufung von Ikonen der Apokalypse, des Untergangs, des Todes, des Chaos und der Zerstörung auf der einen Seite und von Ikonen des Sieges, des Heils und des Heilsbringers, des Guten und des Bösen auf der anderen Seite“ (Großklaus 2004:135).

Natürlich ist die Position von EU-Europa in diesem Zusammenhang nicht eindeutig definiert, EU-Europa kann also entweder als das Problem oder als die Lösung oder als beides zugleich dargestellt werden. Ein Beispiel für letzteren Fall wären die so genannten Sanktionen der EU-14

Quelle: Vortrag auf der 28. Tagung der German Studies Association (GSA) am 8. Oktober 2004 in Washington.

gegen die österreichische Bundesregierung im Jahr 2000, wo – bei aller nationalistischer Hysterie, die diese auslösten – peinlich genau darauf geachtet wurde, EU-Europa als Lösungshorizont nicht aus den Augen zu verlieren. Selbst die als die nationale propagierte Überzeugung, die Regierung sei nicht das Problem, für das die restlichen 14 Mitgliedstaaten sie halten, war immerhin von der Intention getragen, die nationale zu einer europäischen Überzeugung zu machen – ein Vorhaben, das, dem so genannten Weisenbericht zufolge, allerdings misslang.

Man wird dieses Misslingen mit einigem Recht einer politischen Strategie zuschreiben können, die Sonja Puntscher Riekmann und Ruth Wodak als „Strategie der permanenten Dichotomisierung von nationaler Identität und funktionalistischer Definition der Europäischen Union als supranationaler Zweckverband“ kenntlich gemacht haben: Diese vereitle „ein ‚Wir‘-Gefühl der Europäerinnen und Europäer, während die nationalen ‚Wir‘-Gefühle trotz aller Selbstbehauptungsversuche zu Potemkinschen Dörfern zu werden drohen“ (Riekmann/Wodak 2003:290). Im Verein mit der Entlehnung europäischer Pathosformeln aus dem Fundus des kollektiven Gedächtnisses bildet die Strategie permanenter Dichotomisierung allerdings eine höchst effizient arbeitende Maschine, die vom Beginn der öffentlichen Propagierung eines österreichischen Beitritts bis zum heutigen Tag das Ihre zur Langlebigkeit nationaler „Wir“-Gefühle beigetragen hat.

Ich erinnere in diesem Zusammenhang nur an jene Serie von Fernseh-Werbespots, die von der österreichischen Bundesregierung vor der Abstimmung über den Beitritt Österreichs 1994 in Auftrag gegeben wurden: EU-Europa war in diesen Spots unter anderem als Zug symbolisiert, in den man einsteigen, den man aber auch versäumen kann; die Bürger der Mitgliedstaaten als Europäer, die weiterhin an ihren nationalen Eigenheiten festhalten; Österreich schließlich als Igel auf einer Landstraße, der sich vor manchen Gefahren zwar schützen kann, vor den auf einer Landstraße relevanten aber nicht. Einen Zug, den man versäumen, nationale Eigenheiten, die man behalten, und globale Bedrohungen, die man alleine nicht bewältigen kann: Durchgängig war die Dichotomisierung von nationaler Identität und funktionalistischer Definition der Europäischen Union in diesen Werbespots mit der Angst vor einem möglichen Verlust nationaler Identität im Fall eines Nicht-Beitritts besetzt. „EU-Europäer werden, um Österreicher bleiben zu können“, lautete die ebenso zuversichtliche wie unmissverständliche Botschaft der Spots.

Eine Liste mit ähnlich gelagerten Beispielen ließe sich ohne Schwierigkeiten beliebig fortsetzen. In Summe stützen sie die These, dass die über Europa kursierenden Bilder und Vorstellungen nach wie vor um jenen Typus moderner Nationalstaaten zentriert sind, den Benedict Anderson als *imagined community* bezeichnet hat. Für diese galt (und gilt weiterhin), nach einer Formulierung von Peter Sloterdijk, „dass allein tatsächlich zusammenwachsen kann, was sich zusammen hört, was sich zusammen liest, was sich zusammen fernsieht, was sich zusammen informiert und aufregt“, und zwar unter der Voraussetzung, dass die sozialen Riesenkörper von Nationen „von elementaren Antithesen zerspalten und von unerträglichen Leidenschaften“ zerklüftet sind (Sloterdijk 1997:27f.). „Die inneren Spannungen von Nationalstaaten (...) erzwingen hochgradig aufgeheizte, hysteroide und paniknahe Kommunikationsverhältnisse, die allein imstande sind, aus einem immer schon zerspaltenen und vielfältig differenzierten Volkskörper ein in gemeinsamen Themen und Sorgen vibrierendes Schein-Ganzes zu machen. (...) Nur durch eine permanente Agitation von Tag zu Tag lassen sich moderne politische Großkörper vom Typus der Nationalstaaten telekommunikativ integrieren“ (Sloterdijk 1997:29).

Quelle: Vortrag auf der 28. Tagung der German Studies Association (GSA) am 8. Oktober 2004 in Washington.

Aporien telekommunikativer Integration

Falls Sloterdijk recht hat mit der These, dass allein zusammenwachsen kann, was sich zusammen hört, was sich zusammen liest, was sich zusammen fernsieht, was sich zusammen informiert und aufregt, dann ist damit zugleich das Dilemma jeder möglichen Berichterstattung über europäische Vorkommnisse formuliert: So unbefriedigend und kontraproduktiv es nämlich im Zusammenhang einer institutionell voranschreitenden europäischen Integration auch sein mag, über Europa allein aus nationalstaatlicher Perspektive zu berichten, so wenig wäre umgekehrt damit gewonnen, würde EU-Europa plötzlich selbst an die Stelle der nationalstaatlich begründeten *imagined community* gerückt werden. Nicht bloß, weil sich aus heutiger Sicht nur schwer vorstellen ließe, wie aus einem 25 Mitgliedstaaten umfassenden Europa ein in gemeinsamen Themen und Sorgen vibrierendes Schein-Ganzes gemacht werden könnte (das hätte höchstwahrscheinlich eine radikale Umstellung der Berichterstattung auf ein europäisches „Anderes“, auf makroökonomische und weltpolitische Themen zur Voraussetzung), spricht vor allem eine zentrale, den europäischen Einigungsprozess legitimierende Idee gegen eine solche Umkehrung: Das Projekt der europäischen Einigung war – vor dem Hintergrund zweier Weltkriege – von Anfang an immer auch eines, das der im Namen eines Staats, eines Volks, einer Nation, einer Klasse artikulierten hohen politischen Leidenschaft ein Ende setzen sollte; das, nach der programmatischen Formulierung von Jürgen Habermas und Jacques Derrida, „aus den Erfahrungen der militärischen und geistigen Mobilisierung gegeneinander“ hervorgegangen war und als Konsequenz „neue supranationale Formen der Kooperation“ zu entwickeln versucht hatte (Habermas/Derrida 2003).

Man muss nun nicht gleich, wie Rudolf Burger das 1994 getan hat, diese Erfolgsgeschichte supranationaler Kooperation einzig und allein dem „great civilizing influence of capital“ (Marx)“ (Burger 1994:14) zuschreiben, um erkennen zu können, wie problematisch das Schein-Ganze der „Vereinten Nationen Europas“ oder gar einer „Nation Europa“ wäre. Seit mit dem Vertrag von Maastricht die kulturelle Dimension der europäischen Integration als Politikfeld der EU benannt wurde, mangelt es deshalb auch nicht an Positionen, die jede Rede von einer wie auch immer gearteten kulturellen Identität der Europäischen Gemeinschaft glatt zurückweisen. Zugleich sind aber die wenigsten dieser identitätskritischen Positionen auch dazu bereit, auf das Konzept der Identität gänzlich zu verzichten, weil sie – wie etwa Thomas Meyer in der politischen Identität – im Konzept der Identität den einzigen Garanten dafür sehen, dass die politische Legitimität eines Gemeinwesens „auf die Dauer, zumal auch in Krisenzeiten, als halbwegs gesichert gelten kann“ (Meyer 2004:43).

Was das Konzept der Identität, wie problematisch das im Einzelnen sein mag, beschaffen soll, ist jenes Gefühl der Zugehörigkeit zu einem Gemeinwesen, über das moderne Nationalstaaten als *imagined communities* offenbar so reichlich verfügen, und das EU-Europa aus einer Vielzahl von Gründen fehlt: Weil man – nach dem mittlerweile geflügelten Wort von Jacques Delors – einen Binnenmarkt nicht lieben könne; weil, wie der Historiker Wolfgang Schmale ausgeführt hat, Europa ein Mythendefizit aufweise (Schmale 1997); oder, ins Politische gewendet, weil „die systematische Entpolitisierung der politischen Prozesse in Europa“, die in der Anfangsphase europäischer Einigung als Königsweg des Erfolgs angesehen wurde (gemeint ist die „Methode Monnet“), sich heute „als Haupthindernis europäischen Bürgerbewusstseins erweist“ (Meyer 2004:43). Grundsätzlicher noch ließe sich darüber hinaus argumentieren, dass für die Strategie der Einhegung jener leidenschaftlichen Politik bzw. jener politischen Leidenschaft, die sich stets, wie Joseph Vogl ausgeführt hat, auf eine verlorene Gemeinschaft und deren Wiederkehr beruft (vgl. Vogl 1994:8), notwendig ein identitätspolitischer Preis zu entrichten ist: Dem Zugewinn an Legitimität steht auf der anderen Seite scheinbar unumgänglich ein Verlust an emotionaler Bindekraft gegenüber.

Quelle: Vortrag auf der 28. Tagung der German Studies Association (GSA) am 8. Oktober 2004 in Washington.

Nirgendwo tritt diese Dialektik vielleicht deutlicher zutage als in der Berichterstattung über EU-Europa: Es gehörte bereits zur Stärke von Benedict Andersons Konzept der Nation als *imagined community*, dass für Anderson die Vorstellung nationaler Zugehörigkeit sich nicht in kommemorativen Riten und auch nicht im geteilten Bestand gemeinsamer Symbole erschöpfte, sondern „als eine Form des In-der-Welt-Seins“ begriffen wurde, „der wir alle unterworfen sind“ (Anderson 1996:209). Zu diesem Unterworfen-Sein gehört, was gemeinhin mit dem Begriff „kulturelle Identität“ bezeichnet wird, d.h. jene „Werte, Überlieferungen, Praktiken, Orientierungen, Symbole, Erzählungen, künstlerische Hervorbringungen und Formen des Alltagslebens, die für ein soziales Kollektiv und die Zugehörigkeit zu ihm als entscheidende Kriterien gelten“ (Meyer 2004:20); dazu gehört aber auch, was hier mit Götz Großklaus als Spezifik televisueller Wahrnehmungsverhältnisse charakterisiert wurde: die Abrufung von Ikonen der Apokalypse, des Untergangs, des Todes, des Chaos und der Zerstörung auf der einen Seite und von Ikonen des Sieges, des Heils und des Heilsbringers, des Guten und des Bösen auf der anderen Seite.

Nationale Wahrnehmungsverhältnisse

Ein einschlägiges, wenn auch, wie sich herausstellen wird, aufgrund der politischen Konstellation nicht unbedingt repräsentatives Beispiel für die Spezifik nationaler Wahrnehmungsverhältnisse ist die Fernsehberichterstattung zum Themenbereich „Transitverkehr“: Seit dem Abschluss des Transitvertrags mit der EU 1992 sind die Bilder von immer länger werdenden LKW-Kolonnen auf Österreichs Autobahnen zu einem nationalen Symbol für Europa bzw. für die Rechtfertigung eines erbitterten Widerstands gegen europäische Zumutungen geworden. Natürlich können LKW-Kolonnen in Fernsehberichten zunächst einmal nichts anderes darstellen als Zeichen, die bestimmte Aspekte des komplexen Zusammenhangs europäischer Verkehrspolitik sichtbar machen, dennoch treten sie in der Mehrzahl der Fälle nicht als Stellvertreter, sondern als die Sachen selbst auf: als unmittelbar verantwortlich für die nachhaltige Zerstörung der Umwelt und des „Lebensraums“ all jener, die mehr oder weniger weit von Autobahnen und Durchzugsstraßen entfernt wohnen. Es liegt an der „Maskierung der Zeichen als Sachen selbst“ (Großklaus), an der ständigen Wiederholung der maskierten Zeichen sowie an der Nähe dieser Zeichen zu individuell nachvollziehbaren Erfahrungen (wer hat sich nicht schon auf der Autobahn über LKWs geärgert?), dass Bilder von LKW-Kolonnen auf den ersten Blick als Problem erscheinen und in weiterer Folge ihrer Aufladung mit aus dem kollektiven Bildgedächtnis entlehnten Pathosformeln – in diesem Fall: des Bösen und der Zerstörung – wenig entgegensetzen haben. Eingebettet in den Kontext von Berichten, die diese Sichtweise bestätigen, rufen sie nicht nur die ihnen korrespondierenden Gegenbilder des Ursprünglichen und Unversehrten hervor, sie unterdrücken auch andere mögliche Lesarten, die in denselben Bildern, würden diese bloß als Zeichen und nicht als die Sachen selbst verstanden, enthalten wären: Lesarten, die beispielsweise einen Zusammenhang herstellen zwischen Gütertransporten und der Befriedigung von Konsumbedürfnissen. Auf diese Weise in ihrer Bedeutung festgelegt, schränken die Bilder von LKW-Kolonnen darüber hinaus auch den Möglichkeitsraum erfolgreichen politischen Handelns drastisch ein, indem sie nichts weniger als die Wiederherstellung eines abwesenden Ursprungs zur Bedingung erfolgreicher Politik machen.

Es wird wohl kaum jemanden überraschen, dass es unter dieser Bedingung keine erfolgreiche Politik geben kann, schon gar nicht, wenn man bedenkt, dass die Transitproblematik ein Resultat der Grundfreiheiten der EU ist, nämlich des Prinzips des freien Waren- und Dienstleistungsverkehrs. Tatsächlich tendieren jene Beiträge des „Report“ (ein Magazin der politischen Hintergrundberichterstattung des ORF), die ich untersucht habe, denn auch dazu, der Politik die Schuld zu geben für das ständige Anwachsen des Transitverkehrs. „Transitverkehr – viel versprochen, wenig gehalten“, titelte etwa der „Report“ vom 20.6.1995:

Quelle: Vortrag auf der 28. Tagung der German Studies Association (GSA) am 8. Oktober 2004 in Washington.

Weder das von der Regierung im Fall eines EU-Beitritts Österreichs in Aussicht gestellte Mitspracherecht in Sachen Transitregelung, noch die versprochene Finanzierung von Alternativlösungen zum Transport auf der Straße (Stichwort: Brenner-Basistunnel) aus den Mitteln des EU-Budgets ließen noch länger über einen Verkehrszuwachs hinwegsehen, von dem der Moderator der Sendung, Helmut Brandstätter, meinte, dieser sei größer, als es selbst die schärfsten Gegner des EU-Beitritts prophezeit hatten. Dass der Transitverkehr nur einen Bruchteil des Güterverkehrs auf der Straße ausmacht (44 von 380 Mio. Tonnen im Jahr 2002), verschwieg der Beitrag dabei ebenso wie den Umstand, dass der Transitvertrag in erster Linie die Lärm- und Abgasemissionen regelte (minus 60% bis 2003) und erst in zweiter Linie auch eine Obergrenze für durchgeführte Fahrten festlegte (108% des Werts von 1991).

Wie unhintergebar die Bilder von LKW-Kolonnen als Ikonen diese Bösen bzw. der Zerstörung sind, zeigt sich in aller Deutlichkeit jedoch erst an einem „Report“-Beitrag zum selben Thema 6 Jahre später: Obwohl bereits im Beitrag von 1995 festgestellt wurde, dass das Argument von der Verlagerung des Verkehrs von der Straße auf die Schiene innenpolitisch zwar Gold wert ist, aber betriebswirtschaftlich keinen Sinn macht, wird es 2001 immer noch verwendet, wenn es um die Wahrscheinlichkeit einer Verlängerung der Transitregelung über 2003 hinaus geht. Offenbar ist es der veröffentlichten Politik unter dem Druck der Bilder von LKW-Kolonnen weder möglich, diesen realistische, d.h. auf europäischer Ebene ausgehandelte Lösungsvorschläge entgegenzusetzen, noch auf diese Bilder anders zu reagieren, als sie zum Einsatz in der innenpolitischen Auseinandersetzung zu machen. „Die Innenpolitik schreibt die Wunschliste, die Außenpolitik muss sie jedoch erfüllen“, heißt es am Ende des Beitrags von 2001: Damit ist nicht nur das (tatsächliche) Scheitern bereits vorweggenommen, sondern – wenn auch unfreiwillig – offen gelegt, dass das hochgradig aufgeheizte Thema „Transitverkehr“ in Österreich keinen Gegenstand europäischer, sondern nationaler Politik darstellt. Wenn die Innenpolitik eine Wunschliste schreibt, welche die Außenpolitik zu erfüllen hat, bewegt sich die Argumentation im Rahmen eines nationalstaatlichen politischen Sprachspiels, in dem die Außenpolitik den Verlust an politischer Glaubwürdigkeit, den ihr die Innenpolitik, um ihre eigene Glaubwürdigkeit zu retten, zweifellos vorhalten wird, am innenpolitischen Außen (d.h. in diesem Fall der EU) zu kompensieren versucht.

Den Kontext ausschließlich nationaler Wahrnehmungsverhältnisse vorausgesetzt, lässt sich an der Fernsehberichterstattung zum Thema „Transitverkehr“ mithin demonstrieren, wie reibungslos die eingangs erwähnte Maschine funktioniert, welche die aus dem Fundus des kollektiven Gedächtnisses entlehnten Pathosformeln mit der Strategie permanenter Dichotomisierung von nationaler Identität und EU-Europa als supranationalem Zweckverband verbindet – vor allem dann, wenn diese Maschine sich aus ähnlich einprägsamen Bildern wie jenen von LKW-Kolonnen als Ikonen des Bösen bzw. der Zerstörung zusammensetzt. Umgekehrt wird man dort, wo es um eine positive Darstellung der EU geht, feststellen können, dass die emotionale Bindekraft jener Bilder, die das Gemeinsame EU-Europas darstellen sollen, an die Bindekraft der um die Nation als *imagined community* zentrierten nicht heranreichen. Das mag zu einem guten Teil der Struktur nationalstaatlicher Kommunikationsverhältnisse geschuldet sein, ebenso aber den beschriebenen Aporien telekommunikativer Integration auf europäischer Ebene.

Nimmt man beides zusammen, wird man mit einigem Recht in Anlehnung an Joseph Vogl davon ausgehen können, dass – unter der Voraussetzung, das europäische Projekt sei tatsächlich eines, das der hohen politischen Leidenschaft ein Ende setzen will – nur hyperbolische Bilder für die Repräsentation des Gemeinsamen EU-Europas in Frage kommen. Bilder einer immensen Baustelle etwa wie sie Franz Kafka in der Erzählung „Beim Bau der chinesischen Mauer“ entwirft: „Ein endloser und fragmentarischer Bau, von Teilstück zu Teilstück springend und mit einer gemeinsamen Anstrengung begonnen, die sich allein auf

Quelle: Vortrag auf der 28. Tagung der German Studies Association (GSA) am 8. Oktober 2004 in Washington.

seine Unvollendbarkeit, auf seine Nicht-Vollendung konzentriert“ (Vogl 1994:25). So lange die politische Imagination sich auf solche Bilder nicht verständigen mag, werden sich nationale Berichterstattung und der Gegenstand Europa weiterhin zueinander wie Form und Medium verhalten: Die Innenseite der Berichterstattung über Europa wird als eine von der nationalstaatlichen *imagined community* geprägte Form ihren Gegenstand immer nur als Außenseite der Form und damit als ein stets virtuell bleibendes Medium eines aktuellen Einigungsprozesses repräsentieren können.

Literatur

- Anderson, Benedict. 1996. *Die Erfindung der Nation*. Frankfurt am Main.
- Burger, Rudolf. 1994. „Determinanten der Europäischen Integration“. In: Zukunfts- und Kulturwerkstätte (Hg.). *Designing Europe*. Wien, 13-26.
- Großklaus, Götz. 2004. *Medien-Bilder*. Frankfurt am Main.
- Habermas, Jürgen/Derrida, Jacques. 2003. „Nach dem Krieg: Die Wiedergeburt Europas“. In: *FAZ*, 31.5.2003.
- Meyer, Thomas. 2004. *Die Identität Europas*. Frankfurt am Main.
- Puntscher Riekmann, Sonja/Wodak, Ruth. 2003. „Europe for All’ – diskursive Konstruktionen europäischer Identitäten“. In: Monika Mokre u.a. (Hg.). *Europas Identitäten. Mythen, Konflikte, Konstruktionen*. Frankfurt am Main, 283-303.
- Schmale, Wolfgang. 1997. *Scheitert Europa an seinem Mythendefizit?*. Bochum.
- Sloterdijk, Peter. 1998. *Der Starke Grund, zusammen zu sein*. Frankfurt am Main.
- Vogl, Joseph. 1994. „Einleitung“. In: Ders. (Hg.). *Gemeinschaften. Positionen zu einer Philosophie des Politischen*. Frankfurt am Main, 7-27.